

er der Heimat zu und wußte noch nicht, daß wir Auslandsdeutschen unser ganzes Leben lang einem dunklen Du nachschreiten, von der Heimat ins Rutterland und von dort wieder in die Heimat, Wanderer des Deutschen und Krieger des Deutschen. Ich wußte es noch nicht und Dehmel wußte es auch nicht, aber ich hörte das dunkle Du.

So kam es denn, daß ich nur einen Wunsch hatte, Dehmels Gesammelte Werke zu besitzen. Man schenkte sie mir in einer schönen in Leder gebundenen Ausgabe. Das war zu Weihnachten 1915. Im Mai des nächsten Jahres rückte ich endlich zu den Kaiserjägern ein, kostete fern der Heimat in Oberösterreich und Tirol den Kasernen-drill, stieg etliche Monate später die Südfrent hinan. In einer Nacht beim Marsch durch ein Dorf flatterte ein Zettel an einem Haufe. Darüber zitterte ein Lichtlein. Ich trat an das Papier und las, daß Rumänien Österreich den Krieg erklärt, daß es meine Vaterstadt besetzt habe. Es war noch ein Schulkamerad in meinem Zug. Wir sprachen wenig in dieser Nacht. Wir marschierten. Wir hatten Flüchtlinge schon oft gesehen, Menschen auf Wagen voll Hausrat, Menschen, die man mit der Wurzel aus der Erde gerissen hatte. Wir dachten an solche Bilder und konnten nicht sprechen.

Bei uns daheim waren sie geflüchtet. Halbe Dörfer standen leer. Die Herden weideten unbewacht im Freien. Mein Vaterhaus war unversperrt, und wenn man den Schlüssel auch im Tor umgedreht hätte — es hätte nichts genügt. Nicht die Soldaten drangen über die Schwelle, die Häusler und Kleinbauern der Umgebung taten es. Sie kamen mit Leiterwagen gefahren und luden auf, was sich von der Stelle rücken ließ. Sie schlugen das Schnitzwerk, das ihnen gefiel, aus den Schränken und ließen anderen Raum, die auch die Schränke weglarnten. Sie waren außer Rand und Band und meinten, es werde nie wieder ein Gendarm durch die Dörfer gehen.

Als mein Vater mit den vormarschierenden Truppen in das Haus trat, waren die Fenster geöffnet, die Scheiben zerbrochen, draußen im Garten lag Gerümpel und wertvolles Gut. Aus einem Winkel kroch heulend unser Dackel. Aber nun ging die Angst durch die Gegend um und berührte die Bauern im Schlaf, daß sie heimlich des Nachts aufstanden und die Pferde schirrten. Sie luden die Diebesfracht auf die Wagen und brachten sie vor unsern Garten, wo sie mein Vater am Morgen fand. Da öffnete er das Gartentor weit, damit sie in der Finsternis unerkannt bis vor das Haus fahren konnten. Und sie verstanden und luden ab, emsig und furchtsam bei Nacht und Nebel, aber wenn sich die Stuben davon auch zu füllen begannen, zerstört und verwüstet war unser Eigentum.

Nach vielen Monaten kam ich aus dem Felde auf Urlaub. Ich ging durch das Vaterhaus. Manches grüßte mich vertraut, manches war neu und ungewohnt. Aber die Linde im Garten blühte, das »Rohrgeschäft« wucherte grün, auf den etwas verwahrlosten Wegen ging immer noch der Kindertraum. In einer stillen Stunde sichtet ich mein Knabengut. Es fehlte viel davon, und was da war, zeigte Schmutzspuren. Wenige meiner Bücher standen noch in einem unbekanntem Regal, verfärbt wie die Bände, die wir in den Tornistern getragen hatten. Ich nahm sie in die Hand. Drei Bände legte ich auf den Tisch. Drei Bände Richard Dehmel. Ich erkannte sie erst, als ich sie öffnete, denn einen Einband hatten sie nicht mehr. Das schöne braune Leder hatte jemand abgezogen wie die Haut eines Tieres. Leder war teuer und selten zu jener Zeit. Ich begann zu lesen. Kein Echo in mir. Ich las die glühenden wilden Liebesgedichte — kein Widerhall. Und wie so oft in früheren Tagen versuchte ich den Band zu streicheln. Das weiche Leder war weg. Das Buch lag spröde und rauh in meinen Fingern. Der Traum war aus. Ich schnallte das Bajonett um und ging auf die Landstraße. Ich hatte wahrlich nicht an Dehmel gedacht, als ich durch den Krieg schritt. Aber vielleicht wartete sein Erlebnis hinter den größeren Erlebnissen der Gegenwart. Unbewußt, doch ersehnt. Und nun war alles dahin, als ich ihn wieder zu fassen glaubte, den wilden Dichter in seinen schöngebundenen Büchern. Zerstört wie diese, zerlegt, der kostbaren Fassung bar schien auf einmal, was rufend in mir noch vor wenig Jahren geklungen hatte. Ich ging traurig und leer in die Ebene hinaus.

Da kam mir ein Mann entgegen, der sich seltsam verkrümmt von der blauen Bergferne abhob. Sein Schatten glitt lang über die Straße heran und zuckte, als er die Weglehre schritt, haarscharf auf mich zu, und im gleichen Augenblick bewegte sich die Gestalt vor dem roten Himmels- und Bergauschnitt, durch den die Abendsonne sank. Aus dem Feuer schien er plötzlich auf mich zuzuschreiten und ich nahm es für ein freudiges Kommen, denn ich kannte den Kerl, diesen halb verkrüppelten Tagelöhner, der mir Weidenpfeifen geschnitten hatte, der Gärtnerbursch und weiß Gott noch alles bei uns gewesen war. Als er mich sah, zog er die Pelzmütze vom Kopf und lachte. Er schwachte los und ich kam gar nicht dazu, ein Wort zu ent-

gegenen. Dabei war das Männlein nicht etwa zudringlich. Seine Augen liefen mit einer halb vertrauten Achtung über meine Offizierskleidung, und als ich ihm die Hand reichte, zuckte sogar Stolz durch das verdorrte Gesicht. Während er weitersprach, zog er einen Lederbeutel, der an einem derben Band hing, von der Hüfte nach vorn, griff hinein und meinte: »Herr Leutnant, zur Begrüßung sollen Sie meinen Tabak kosten. Der ist aus Rumänien geschmuggelt.« »Der damit!« sagte ich, aber da wurden meine Augen starr. Der Lederbeutel war recht groß und aus mehreren Teilen zusammengenäht, an der Außenseite rauh und unscheinbar. Die Innenseite aber, die sich, während er darin wühlte, an der Öffnung nach außen stülpte, zeigte ein wundervoll weiches braunes Leder. Das Leder meiner Dehmel-Bände. Ich griff zu und riß ihm den Beutel weg. Ich stülpte ihn vollends um. Ja, das braune Leder. Und darin vermischt, aber noch zu entziffern in goldenen Lettern der alte wohlbekannte Titel, mitten durchgeschnitten, und nicht nur ein Titel. Dieses verdammte Männlein hatte alle drei Einbände zusammengenäht, hatte zwei Abteile in den Beutel gefügt und hielt darin Zwiebel, Tabak, Brot und etliche Münzen. »Du Schweinekerl, dies hast du mir gestohlen!« rief ich und hatte nicht übel Lust dreinzuschlagen. Er leugnete nicht. Er stand da und sah mich kaum an, nein, er schüttelte das Haupt und meinte schließlich aus voller Überzeugung: »Ich bin doch ein Esel.« Und nun brach in mir doppelte der Arger durch. Warum, wollte ich wissen, hatte der Kerl die Bücher zerstört? Warum, wenn schon gestohlen sein mußte, hatte er nicht die drei Bücher, so wie sie waren, behalten? »Was hätte ich damit anfangen sollen!« sagte er und seine Augen blickten verzweifelt auf den Beutel. Das war nun freilich wahr, was hätte dieser Kerl mit Richard Dehmel anfangen sollen! Und siehe, nun schwachte er plötzlich wieder los: »Ich kann ja nicht lesen. Und die Bücher habe ich Ihnen ja wieder zurückgetragen, Herr, und Sie können sie noch immer lesen, denn Sie lesen nicht das Leder —.« Da schien es mir beinahe, als wenn er in seiner Angst schon wieder etwas verschmigt wäre. Und so zog ich weiter und ließ den Bicht mit seinem Beutel stehen, in dem er seine Angst davontrug, denn er mochte wohl glauben, daß ich ihm die Gendarmen auf den Hals hegte. Ich ging weiter. Der Abend sank. Und ich dachte etwas verquält daran, ob denn nur der schöne Einband mir fehlte, um wieder zu Dehmel zu finden, zu jener rauschenden wilden Sinnlichkeit. Dann wurde mir klar, daß mit dem Einband wohl endgültig der Weg zu jenem drängenden Dehmel dahin war. Doch die Felder verdunkelten sich, mein Auge wurde heller, schon versuchte ein Stern zu funkeln und die Grillen wisperten schneller. Jeder Laut ward bilderreicher, das Gewohnte sonderbarer, hinterm Wald der Himmel bleicher, jeder Wipfel hob sich klarer.

Und du merkst es nicht im Schreiten,
wie das Licht verhundertsfältigt
sich entringt den Dunkelheiten.
Plötzlich stehst du überwältigt.

Ich kam nach Hause, als die Sterne dicht und an manchen Stellen wie ein voller Strauß zitterten. Ich ging sehr schnell zum Tische, wo noch die drei verunstalteten Bände lagen und begann zu lesen, von einem tieferen und fühlteren, einem reineren und helleren Drängen bewegt. Ich überschlug viele Gedichte, aber ich fand einige wenige, daraus ein Dehmel sprach, den ich früher nie verstanden hatte und der sich nun mit der klaren Gestalt der Größe vor den wilden Stürmer stellte, dessen Lederbeutel voll Tabak und Zwiebel nicht mehr mein war.

Das deutsche Gedicht.

Erhard Wittek, Buchhändler, bekannt durch sein Kriegsbuch »Durchbruch anno achtzehn«, hat eine Reihe Gedichtbändchen herausgegeben, benannt »Das Deutsche Gedicht«. Wir fragen uns unwillkürlich im ersten Augenblick: warum in unserer heutigen Zeit eine Auswahl und Neuauflage älterer lyrischer Dichtung? Doch wohl nicht darum, um sich und die Zeit beim Lesen dieser Gedichte zu vergessen und um abzugleiten in eine »romantische« Gefühlseligkeit. O nein! die Zeit stellt andere Aufgaben und auch der Herausgeber der Reihe hat sich andere gestellt. Es geht um das »ewig Deutsche«, um die große Sehnsucht aller wahrhaft Deutschen, um den »Deutschen Menschen«. Und die Auswahl der Reihe lehrt, daß um diese Sehnsucht nicht erst heute gekämpft wird, daß darum unsere Dichter schon immer gekämpft und gerungen haben. Hier offenbart sich echtes, verdichtetes deutsches Wesen: die Innigkeit deutschen Empfindens, die Naturverbundenheit, das Suchen und Kämpfen um eine Harmonie zwischen Gott, Natur und Mensch; neben einer frohen Kampfbereitschaft gegen äußere und innere Feinde ein feiner Humor, ein inniges Verständnis für große und kleine Dinge des